

Von dem Bettelstande in Frankreich ; Samt einem Auszuge etlicher Briefe des Verfassers

Autor(en): **Brisson**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt**

Band (Jahr): **10 (1769)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II.

Von dem

B e t t e l s t a n d e in F r a n k r e i c h.

Von

Herrn Briffon,

Oberaufseher der Manufacturen und der Handel-
schaft in der Generalität von Lyon; Mitglied der
Akademie zu Villedor, und der Gesellschaft des
Landbaues von Lyon und Beauvais, Ehren-
Mitglied der ökonom. Gesellschaft
in Bern.

Samt einem

Auszuge etlicher Briefe
des Verfassers.

II.

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

V o r b e r i c h t.

Die mittel, den Bettelstand zu vermindern, gehen allen ständen der bürgerlichen gesellschaft zu herzen. Der landbau, die künste, die handelschaft, fordern müßige hände wieder, und selbst der reiche beklaget sich über die last, die ihm die nothwendigkeit auferleget, zum unterhalte einer unnützen und schädlichen menge beizutragen. Es ist traurig, daß in dem schoose einer bürgerlichen gesellschaft sich ein stand der menschen befindet, die weder die vortheile noch die bande derselben kennen. Soll man sich über diese unordnung in einem lande verwundern, wo die persönliche freyheit des menschen, das eigenthum seines fleisses und seiner arbeit, welches natürlicher weise das allerheiligste und unabhängichste seyn sollte, durch eingriffe, durch gewaltthätigkeiten der mächtigen, durch monopolien, durch verbotte, durch drückende auflagen unterjochet, eingeschränket, oder bestraft wird? Glücklicher weise sind diese schrecklichen quellen des Bettels in unserm vaterlande nicht zu finden. In den freyen verfassungen sind die abgaben, die man der regierung und dem gemeinen wesen schuldig ist, bestimmt. Da ist der unglückliche nie muthlos. Zwischen den verschiedenen ständen sind die zwischenräume weniger groß, weniger willkürlich, weniger dauerhaft. Die gegenseitigen hülfsmittel sind hurtiger, sie werden mit mehrerer einsicht und unterstützung dargereicht. Endlich sind die lasterhaften ausschweifungen derjenigen leute, welche vermögenlos sind, weniger.

Vorbericht.

ger in einem lande zu fürchten, wo die höchste macht die nation nicht unter dem vorwande entwafnet, um sie desto besser zu beschützen.

Dieser vortheile ungeacht, sind wir doch nicht gänzlich von dem mißbrauche des Bettels frey. Ganze schaaren von Kornauslesern, thun unter dem schirm eines abgedrungenen scheins, ihren ordentlichen ausfall von einem landesstrich in den andern. Ganze geschlechter von müßiggängern, welche die wachtharkeit der policen zu hintergehn wissen; Bettler von profession, die sich in den städten durch die völlerer über die verachtung und über den mangel trösten, die ihr daseyn entehren; alle diese plagende geschöpfe sind eine unbequeme last für die bürgerliche gesellschaft. Wir gedenken, daß es nicht unnüz sey, eine kernhafte schilderung der bösen folgen hier vorzulegen, die die Bettelen in einem höhern grade nach sich ziehen kann. Das ist der wesentliche punkt, verlornen menschen zu einer arbeit zurückzuführen, die ihren kräften gemäs sey; in dieser absicht muß ihnen das allmosen nur unter dem bedinge der arbeit gereicht werden, welches der Schöpfer selbst mit dem geschenke des lebens verknüpft hat. Etliche städte in unserm lande haben auf diesen grundsatz ihre anstalten für die armen gebauet. Wir erwarten ein neues licht von den untersuchungen, die der ausgeschriebene preis des magistrats von Lyon über die beste weise das Armuth zu beschäftigen, veranlassen wird.



Von dem
B e t t e l s t a n d e
in
F r a n k r e i c h.



In ländern, wo man von einer unseligen sclaverey befreuet ist, kann uns die bürgerliche gesellschaft kein traurigeres gemälde vorstellen, als den Bettelstand. Menschen, die leiden, sich auszehren, und sogar aus dürftigkeit dahinsterven, eben da, wo ein übermäßiger pracht uns andre menschen zeigt, die mit allem nur ersinnlichen überflusse überhäufet sind. Menschen, auf der einen seite, die durch ihre verschwendung die talente und den Genie anfeuren, die künste befördern, und also ihrem vaterlande einen neuen glanz geben, da zu eben dieser zeit andere menschen nicht einmal die physische nothdurft vergnügen können. Dieser contrast gehet uns allzunah und leuchtet uns allzusehr ein, als daß nicht auch die allerflüchtigsten gemüther in tiefes nachdenken hingerissen werden sollten.

Die

Die gottesgelehrten, die staatskundigen, die magistratspersonen, alle vorsteher des gemeinen wesens, haben sich damit auf verschiedene weise beschäftigt. Es ist also dieser einer der wichtigsten von denen gegenständen, mit denen die ökonom. Gesellschaft in Bern sich beschäftigt, und die sie den betrachtungen rechtschaffener bürger aus allen ständen vorleget.

Ich darf ihnen einige beobachtungen über einen theil der ursachen und wirkungen der Bettelen vorlegen, welche nur allzuoft mit verachtung und mit zürnenden blicken des vorurtheils angesehen wird.

Die Alten haben die armuth als eine tochter des prachts und müßigganges, und als eine mutter des fleisses und der schönen künste beschrieben. Bisweilen schilderten sie dieselbe als eine wilde und verhungerte furie, bereit sich der verzweiflung zu überlassen. Unter diesen so verschiedenen abbildungen von so starkem nachdrucke giebt es noch eine andre gestalt, welche die armuth sehr oft bey uns annimmt. Je mehr man sie in betracht ziehen wird, destomehr wird man finden, daß es bey dem dürstigen eine nothwendige folge verschiedener gesinnungen sey, die in einem monarchischen staate herrschen.

Der arme ist hier von jener fürtrefflichen wetteiferung der republikaner weit entfernt. Dieser siehet nichts vor sich, dahin er nicht gelangen könnte; es entwickeln sich in ihm alle fähigkeiten,

zu

zu denen er angefeuret wird, hingegen will die wuth des despotischen geistes sich alles zueignen, oder alles zerstören. Der arme ist bey uns oftmal mit leib und seele unter der last aller bedürfnissen erdrückt. Er kennet den ruf der ehre nicht mehr. Er fühlet den stachel der tugend nicht. Er ist ganz sorglos. In der äuffersten dürftigkeit, darein er gerathen ist, bleiben alle triebfedern kraftlos. Die trägheit nimmet gänzlich überhand und wenn ihr das unzerstörliche ebenbild des Schöpfers ausnehmet, so erblicket man nichts anders als eine niedrige verächtliche creatur. Keine seiner verrichtungen kündiget den sieger der thiere, noch den künstlichen vermehrer der vielfältigen vegetabilien, noch den weisen scheidekünstler der mineralien an, der sie mit bewundernswürdiger einsicht in schönere und eben so dauerhafte formen, als der erste stoff war, zu entkleiden und wieder zu bilden weiß. Nein, unser Arme ist ein Bettler, er ist zaghaft, niederträchtig, von allem sittlichen gefühle entblößt. Er beschäftigt sich blosserdingen mit der erhaltung seines wirklichen daseyns. Er ist kein unermüdeter landmann, kein fleißiger handwerker, kein nützlicher bürger. Er ist unwerth, und hat seine würde verloren. Er ist unkennbarer noch als der überwundene Hector, da er in dem loth geschleppt ward.

Die wehmuth aller herzen, die der anblick dieser elenden schmerzlich rührt, ist durch ihre vervielfältigung immer mehr rege geworden. Man
I. Stück 1769. E hat

Hat versucht alle diese unnützen Arme zur arbeit zu lenken, indem man sich der drohungen und strafen bediente. Allein, so wie die insekten sich zur strengen winterszeit in die erde verkriechen, eben so sind die Bettler haufenweise wiedergekommen, sobald die strenge aufgehört, und haben um arbeitsame menschen umhergesumset, und sich in deren lebensunterhalt getheilet.

Ein neues geschrey erhüb sich wider sie, und würkte neue verbannungen aus. Die besten bürger, welche von tiefem schmerzen und unwillen gegen diese irrende menge von Vampiren oder Blutsaugern der arbeitsamkeit durchdrungen waren, haben den vorschlag gethan, diese schändlichen mitglieder des gesellschaftlichen lebens, die weder talente, noch güter, noch tugend haben, von demselben abzusondern. Wir haben sogar den schreckenvollen wunsch gehört, sie mit dem tode bestrafen zu lassen a).

Es geschah freylich aus keiner barbarischen gefinnung, daß man unter uns ein solches mittel vorschlug, wodurch alles verhältniß zwischen verbrechen und strafen beyseitsgesetzt wird. Es war die bloße wirkung eines heftigen verlangens, die quelle aller schrecklichen übel zu stopfen, die der Bettelstand zeuget. Mit nicht mindrer begierde, mit nicht mindrer beklemmung, aber auch ohne

ben.

a) So hat der grausame kaysar Galerius alle Bettler, die man antreffen konnte, einzuschiffen und zu ertränken befohlen. Fern von uns dergleichen abscheuliche züge! *Fleury Hist. Eccles. T. II. p. 531.*

Benpflichtung zu einem rathe, der wahrscheinlicher weise mit mehr patriotischem eifer, als philosophischer einsicht gegeben worden, benügen wir uns anzumerken, daß es höchst zweifelhaft sey, ob die züchtigungen, ja die todesstrafe selber, die Bettelen jemals zerstören werden, wenn man der ursache derselben, ich meine der armuth, nicht abhilft.

In der that würden einiche von denen durch hunger und schreckende geseze genöthigte Bettler von dem laster zu den verbrechen übergehen. Andere, die weniger kühn sind, werden sich durch geschicklichkeit unter allerley gestalten der strenge dieser geseze zu entziehen bestreben, und also der menschlichen gesellschaft weniger nützlich werden.

Wo steht nun die unselige fruchtbare wurzel, so vieler unordnungen? Welches ist die verwünschte ursache jener hartnäckigkeit, mit welcher eine menge menschen auf eine schändliche weise alles vergessen, was die natur unaufhörlich ihren sinnen zu empfinden giebt? Laßt uns ihnen nicht alle schmach dieser erniedrigung ihres wesens bemessen. Ein solch unglückseliger zustand, der von der ersten bestimmung des menschen so weit abweicht, kann nicht von ihrer eigenen wahl herkommen.

Die Bettler sind nicht allemal zu entschuldigen, aber vielleicht sind sie es mehr als man gewöhnlich glaubet. Der, so sie mit harten worten abweist, hat öfters ein har es herz, oder er handelt mehr nach vorurtheilen als nach einem

überlegten urtheile. Auch ist dieses eine der täglichen wirkungen der vorurtheile, die so stark eingewurzelt sind, daß man nur nicht einmal daran zweifelt, ob sie auch falsch seyen. Man glaubt sogar, es sey unnöthig, dieselben zu untersuchen. Freylich ist es unmöglich, die umstände des Bettelstandes einer jeden person zu ergründen, die sich vor uns stellet. Allein lasset uns die vornehmsten rechtmäßigen ursachen, die vorhanden seyn können, untersuchen. Wenn man denselben nachdenket, so wird man über die menge ihrer wirkungen betroffen seyn, und ein zärtliches mitleiden wird auf einen nur allzusehr verbreiteten unwillen folgen.

Unsere Bettler werden theils in den städten, theils auf dem lande gezeuget. In den städten lebt das volk von dem produkte seiner künste. Sind die löhne beträchtlich, so sind es die ausgaben nicht weniger. Die lebensmittel, welche von dem angebauten lande hergebracht werden, sind oft zu theuer, als daß arme hausväter nicht von dem gebrauch der gesündern arten absehen, und sich mit den wohlfeilern behelfen müßten. Diese sparsamkeit müssen sie in allen ihren ausgaben in obacht nehmen; sie behelfen sich mit einem einzigen feuerheerde, der kaum erwärmet werden mag, mit engen, schlecht durchlüfteten, und folglich gefährlichen wohnzimmern. Arme hausväter müssen unanförlich allen ausgaben entsagen, womit sie sich ein vergnügen verschaffen könnten. Sie müssen mit einer stoischen gleichgültig-

gültigkeit die schlechtesten fantasien einiger lüster-
 nen mitbürger ansehen, welche jene, sobald solche
 nur entstehen, sogleich vergnügen können; und
 wenn sie denselben nicht gänzlich entsagen, so
 werden sie darüber verarmen. Wenn ihnen in
 dem laufe des allerunsträflichsten wandels nur eine
 krankheit zustößt, die, ob sie gleich nicht heftig
 ist, doch den arbeiter weniger geschickt zu feiner
 arbeit macht, so wird er eben darum auch we-
 niger arbeit liefern. Als denn wird er mehr
 schwierigkeit haben seinen unterhalt zu finden,
 und der ekel vor der arbeit wird zu gleicher zeit
 zunehmen. Wer unter uns kann diesen unglük-
 lichen einige nachlässigkeit vorwerfen? Unter uns,
 sage ich, die wir uns bey jedem leichten schwin-
 del den müßiggang und die weichlichkeit zu er-
 lauben scheinen? Wer könnte unter uns eine
 wohnung vertragen, die allen anfällen der wit-
 terung bloßgestellt, von den allernothwendig-
 sten geräthschaften entblößet, von zwey kränklichen
 kindern, und von einem weibe bewohnet ist, die
 durch die geburt eines dritten Kindes auf ewig sich
 ungelegenheiten zugezogen hat? Wer könnte unter
 uns den anblif schwacher eltern vertragen, die
 mit einem halben duzend kindern umringet sind,
 die weder brodt, noch feuer, noch bette, noch
 kleider, und weiter nichts als das erholungsmit-
 tel einer kleinen industrie haben, davon sie durch
 ungegründete furcht, die aber nur zu richtig ist,
 nicht nach ihrem willen gebrauch machen dürfen?
 Quæque ipse miserrima vidi.

Kömmt einer dieser unglüklichen hausväter, der dem schmerzhaften und beständigen eindrucke dieser traurigen gegenstände entfliehn, und solche von sich entfernen will, in den Bettelstand, so fassen wir alsogleich gegen ihn jene verachtung, jenen hurtigen unwillen, der in uns bey dem anblife gesunder Bettler erweckt wird. Wir möchten von ihnen fordern, daß diese auf allen seiten betrübte menschen so muthig, und emsig seyn sollten, als man es selten in glüklichern umständen ist. Laßt uns aber die umstände dieser verschiedenen hypothesen übergehen, welche, ob sie schon besonders sind, nichts destoweniger sich so stark vervielfältiget haben, daß man sie, wenige umstände ausgenommen, als allgemeine fälle ansehen kann; laßt uns nur uns in eine zeit versetzen, da der zweig jener handlung, womit sich diese handwerker abgeben, schmachtet; das ist eben keine seltsame begebenheit: wie viele derselben, selbst der sparsamsten werdet ihr leiden, schmachten, zu grunde gehen sehn?

Dürfen sie in dem anfange dieses elendes Betteln gehn, so vernehmen wir, daß man sie auf andre arbeit verweist, und ohne zu wissen, ob körper, welche an die sanfte luft der werkstätte der Minerva gewöhnet sind, die hize der hundstage, und die nebel des herbstes ertragen mögen? Man verweist diese ungelegenen Bettler auf das land, dessen anbau man als ein immer bereites nahrungsmittel betrachtet.

Laßt uns denn sehen, ob keine Bettler in
dem

dem schooße des landlebens seyen? Ob es da keine menschen gebe, die durch höheres schicksal, durch unvermeidliche ursachen, in den Bettelstand gestürzt worden? und ob unser land immerhin für den landmann zureichend sey?

Einer unserer bergbauren gieng hin, sein frisch gemähtes heu, welches noch auf der wiese verbreitet lag, einzusammeln. Er hatte einen hügel, der überall mit den schönsten ähren bedekt war, die ihm den gerechten und süßen lohn seiner ausgaben und seines schweisses verhiessen. Ein plözliches ungewitter fällt auf dieses feld, welches eines bessern schicksales würdig gewesen. Die durchnezte erde wird von dem strömenden wasser von der höhe in die tiefe hinunter gerissen. Die wiese wird mit unfruchtbarem sande gänzlich überdeket und ihre oberfläche unkenntbar. Selbst der eigenthümer, der doch zu diesem traurigen anblike nur zu sehr vorbereitet worden, kennet sie nicht mehr. Was soll dieser unglückliche machen? Von dem abtrage seines landes kann er nicht leben. Wie soll er seine wiese herstellen? Wie soll er den naketen felsen, der ihm übrig bleibt, wieder mit erde bedeken? wo soll er alle diese unkosten hernehmen? dieweil er auf die fruchte aller dieser verbesserungen warten muß, womit soll er weib und kinder unterdessen erhalten? und wenn sie Betteln, kann man sie wohl dafür bestrafen?

Man hat gesagt, daß diejenigen, welche behülfe verdienen, dieselbe in ihrem heymathfinden würden, daß sie nicht von dorten wegzie-

hen sollten, und daß jede gemeinde gar wohl ihre armen erhalten könnte. Dieses wird von einem munde zu dem andern wiederholet, und hat soviel eingang gefunden, daß es zu einer art grundsatz geworden ist. Doch ist es nöthig, denselben zu untersuchen. Ehe ich aber hierüber eintrete, muß ich versichern, daß ich kein schuzredner des müßiggangs und des landstreichens sey. Ich bin eben soweit davon entfernet, lasterhafte unglückliche zu entschuldigen, als unschuldige unglückliche mit verachtung anzusehen. Bloß die liebe zur wahrheit, und kein hang zur Paradoxie soll in dieser sache der menschheit unser leitstern seyn.

Nach dieser versicherung darf ich behaupten, ungeacht die fast allgemeine meynung dagegen streitet, daß es sehr zweifelhaft sey, ob jeder kirchsprenkel in Frankreich seine Armen erhalten könne? *) Dieses mag in jenen dörfern angehn, welche nahe an den städten liegen, in jenen bezirken des landes, wo reiche leute landgüter haben, die ein schauplaz eines neuen prachtes sind, wo sich so
große

*) In dem Kanton Bern ist der gleiche grundsatz eingeführt. Allein der hohe stand giebt unsäglich viele allmosen, und hilft denen armen gemeinden, welche elne ausnahme von der regel machen. Indes giebt es dörfer, die fern von den städten sind, wo man keine armen findet, und wo auch keine reichen stadtleute landgüter besitzen. Es giebt dörfer, die nahe bey den städten liegen, wo viele arme leute sind. Die dürftigkeit hat ihre ab-
wechsl.

große parterren neben so kleinen krautgärten befinden, wo die büsch- und blumengärtner besser verstehn die baumgärten annehmlicher, und weniger nützlich zu machen, wo die landlöhner mehr von dem gelde leben, so sie empfangen, als von den fruchten, so sie hervorbringen. An diesen glückseligen orten gehören die dorfleute begüterten herren zu, oder haben bey denselben solche bekanntschaften unterhalten, welche ihnen in der noth eine zusucht versichern.

Dieses konnte zu jener zeit wahr seyn, da der adel noch auf dem lande lebte, daselbst friede und wohlstand unterhielt, die geringen streitigkeiten seiner lehnte beylegte, und seine einkünfte an dem orte selbst, welches sie hervorgebracht, wieder zehrte. Damal sahe man edelleute, die sich durch geleistete lange dienste verehrungswürdig gemacht hatten, zahlreiche familien unter ihren augen auferziehen, denen sie liebe zum vaterlande, und zu allen pflichten beybrachten. Die dürftigkeit ward erleichtert, dem kranken ward geholfen, der fleiß junger mädchen in dem umliegenden bezirke ward erweket und aufgemuntert. Die tugendhaften gemahlinnen dieser

§ 5

tapfern

wechsungen, die von zufällen herkommen. Wo aber die armuth immer gleich ist, da rühret sie gewiß von der unterdrückung, oder von starken beschwerden, oder von allzugroßen gemeinwenden, oder allzugroßen eigenthümern her. Dieses ist bey uns nicht durchaus die erste ursache. Wir haben viele arme, aber die landstreicher sind meistens fremde. (Der Uebers.)

tapfern ritter zogen sich tausend segenswünsche zu. Ihre altväterischen namen haben sich bis zu unsern zeiten erhalten; aber von diesen erlauchtem mustern ist wenig auf dem lande zurückgeblieben. Und ihre abwesenheit soll desto schmerzlicher seyn, als wir von denselben würdige abstämmlinge von mehr als einem berühmten zweige kennen, die sich mit neuem glanze bedeket, indem sie den geschmack der wissenschaften, und alle schönen kenntnisse mit einem wahrhaftig edlen und exemplarischen leben verbunden haben.

Damals, sage ich, konnte jeder kirchsprenkel seine armen erhalten. Es war vielleicht keiner, in dessen umfang man nicht einige schlösser sehen konnte, davon die noch vorhandenen ruinen zwar jenen verblendenden reichthum nur schlecht anzeigen, allein sie zeigen den reichthum der zeiten an. Die lusthäuser unsrer ersten könige waren gute mepherhöfe, und dieses dauerte lange zeit. In diesen schlössern, von welchen wir nichts als einige stücke dicken gemäures sehen, sahe man keine statuen von gips, keine leichten gitterwerke, keine eiteln gebäude, denen es an nutzen, an festigkeit, an wahrer schönheit gebrach, sondern wohlgefüllte scheunen, wohlbevölkerte höfe und ställe, gut besorgete wälder, und ringsumher wohlgebaute felder. Aus dem überschusse dieses rohen vorraths kam man den bauren, deren elend bekannt war, zu hülfe, und man kannte solches, weil man dasselbe von der nähe sah. Die beispiele dieser guten edelleute hatten auf die begüterten

terten Bauern eine gute Wirkung. Denn zu allen Zeiten hatte die Tugend ein Recht auf die Herzen.

Damals, ich wiederhole es noch, denn man kann diese Materie nicht erschöpfen, konnte jedes Kirchspiel seine Armen erhalten. Aber heut zu Tage, da die Landgüter, wenn sie auch schon von den Städten nicht weit entfernt sind, von ihren Besitzern verlassen werden, da sie der Aufenthalt der Langenweile, der Traurigkeit sind, da die Arbeit beynahe unfruchtbar ist, da man sich davon entfernt, sobald man Mittel dazu findet; da sage ich, ist es unwahrscheinlich, daß die Kirchspiele ihre Armen erhalten können.

Zu wem kann eine Familie ihre Zuflucht nehmen, die durch den Tod des Hausvaters, durch eine Feuersbrunst oder durch andre Unglücksfälle in Dürftigkeit gerathen ist? Zu dem Herrn? er ist abwesend. Zu dem Pfarrer? er hat nur einen kümmerlichen Unterhalt. Zu den Verwandten? sie sind arm. Zu den begüterten Mitbürgern? deren giebt es keine. Oder wenn es ja deren giebt, so haben sie wenig Neigung zu ihrer Gemeinde. Sie verlassen solche, oder rathen ihren Kindern fortzuziehen.

Unsere unglückliche Familie wird also die Behülfe auf dem Lande bald erschöpft haben. Sie ist gezwungen sich in die benachbarten Flecken zu verbreiten. Allein die Bedürfnisse der Verarmten eingebornen des Orts werden sie bis in die Stadt zu kommen nöthigen. Da finden unsere neuen Bettler

Bettler noch andere. Das gegenseitige exempel, welches sie sich geben, ihre anzahl, die süsse versicherung unbekannt zu seyn, alles muntert sie zur läderlichkeit auf, und raubt ihnen die scham, die der bloße anblick ihrer landsleute ihnen beygebracht haben würde. Die schamlosigkeit und das laster steigen auf das höchste bey denen, die nicht in hauptverbrechen fallen, oder die sich nicht jene sittliche unempfindlichkeit eindrucken, wie sie gewöhnlich thun.

So können nützliche menschen von allerley alter entweder plötzlich oder allgemach ins unglück oder müßiggang verfallen. Ihr muth ist niedergeschlagen; ihre seele befeht, und ihr da seyn so mühselig für sie selbst als unnütz und schädlich für die bürgerliche gesellschaft.

Nun wie unbedachtsam sind diejenigen nicht, welche jeden Bettler zur feldarbeit verweisen? Diese ruhigen leute, die in dem schoose der fülle leben, bilden sich ein, daß der acker eine leichte nahrung verschaffe, so daß zum lebensunterhalte nur erfordert werde, eine haue zu nehmen, und die erde umzuwenden. Sie stellen sich, als wenn sie nicht wüßten, wie viele vorschüsse und kosten aller arten erfordert werden, um die produkten des ackerbauß zum behuf desselben auszurirken. Unsere stadtleute behandeln diesen wesentlichen zweig der arbeit, diese treffliche beschäftigung der tugendhaftesten Römer, den landbau, wie man die kolonien behandelt, wohin man immer die bösen unterthanen hinsenden will. Man sollte diese müßigen
leute

leute vielmehr auf die Künste verweisen, auf die Bearbeitung der Landmanufakturen, um den innersten theil der entferntesten Provinzen wieder zu bevölkern. Die dürftigen, schwachen und ohnmächtigen unternehmer der Landwirthschaft, welche nicht vermögens genug haben eine genügsame Anzahl Viehs zu unterhalten, werden sich in fleißige Arbeiter verwandeln. Sie werden unternehmer kleiner und grober Arbeiten abgeben, die nicht gar kostbare Vorschüsse erfordern, davon der Gewinn oft wieder eingeht, und davon nach Abzug des Unterhalts, die ersten Gewinne angewendet würden, die einstürzenden Strohhütten auszubessern, das Erdreich umzuwenden, zu düngen, zu verbessern. Denn das ist vielleicht einer der allgemeinsten Wünsche der Menschen, daß sie sich wenigstens einen kleinen theil Erdreichs zueignen mögen. Ich will auf eine andere Zeit die Mittel anzeigen, wie diese glückselige Veränderung bewirkt werden möge, und ich werde dabei anmerken, daß die ökonomischen Schriftsteller, welche über die Manufakturen geschrieben, die zahlreichen Umstände der Sorgfalt, die ihre Einrichtung erfordert, zu beschreiben verabsäumt haben. Die Bearbeitung eines magern und undankbaren Bodens befindet sich also mit der Industrie vereinbaret, sie werden dadurch destomehr zunehmen, die Aussicht des Landes wird sich durch die Früchte dieser glückseligen Verbindung verschönern; denn zumal kann jedes Kirchspiel seine Armen erhalten, und die fruchtbarste Quelle des Bettelstandes dürfte alsdenn versiegen.

Vergleiche

Vergleicht man bey uns den ehemaligen zustand der bevölkerung auf dem lande mit dem gegenwärtigen; die fülle der hülfsmittel, die man daselbst fand, mit der seltenheit derselben in den heutigen zeiten; so wollte ich damit doch kein allgemeines urtheil fällen, und noch weniger verheelen, daß unsere bauern in den verfloßenen jahrhunderten auch böse schicksale zu ertragen hatten. Es ist jedermann bekannt, daß noch lange unter dem geschlecht unserer jetztregierenden Könige die landwirth eben wie die ganze nation allgemeinen trübsalen bloßgesetzt gewesen, und überdies die besondern kriege jener Herrschaftsherren verschiedenen standes und ranges auszustehn gehabt haben, die sich über ihre gebühr erheben wollten. Die geschichte hat uns unzweifelhafte und schreckbare umstände davon aufgezeichnet. Man muß aber anmerken, daß die geschichtschreiber jederzeit in den verwirrungen und blutvergiessen eine reiche materie gefunden haben, woran es ihnen zur friedenszeit und im wohlstande gebrach, daß alle züge der grausamkeit, die in verschiedenen zeiten begangen worden, unsern augen in ein paar linien zusammengehäuft vorgestellt werden, als wenn kein zwischenraum von ort noch von zeit da gewesen wäre. Endlich muß man nicht glauben, daß ein herr sich eine freude daraus gemacht habe, seine vasallen und lehenleute ohne ausnahme zu beschwären, und einem gewissen ruin bloßzusetzen, da er tägliche dienste, jährliche gaben, und beträchtliche hülfe von ihnen zog, wenn er gefangen ward, wenn seine älteste tochter henra-

thete,

thete, wenn er seinen sohn zum ritter machen und bewafnen ließ, und er über das meer reisete.

Ohne einige zeit auf unkosten einer andern zu leben; ohne zu glauben, daß die alte immer die bessere gewesen; habe ich beobachtet, und festzusetzen gesucht: Es sey wahr, daß viele familien ohne ihren willen in den Bettelstand verfallen; daß der mangel der hülfe sie verhindere aus demselben sich zu erheben, und daß sie ohne diese hülfe zum dienste des landbaues sich nicht erhalten können, weil das elend nur ein größeres elend zeuget. Die wirkliche vertheilung des volks, welches sich gegen die städte wirft, wo alle reichthümer zusammenfließen, erlaubet den armen der entfernten dörfer dieser glänzenden städte nicht, in ihren landsmännern hinreichende erholungsmittel gegen die dürftigkeit, womit sie das schicksal überhäufet, zu finden. Indem es sich von dem lande wegbegiebet, verlieret es kräfte und tugend in den städten. Es verlieret den vortheil eine reine luft, die luft des geburtsorts zu athmen. Es verlieret den vortheil mit den freunden seiner jugend zu leben, und seine armuth untersagt ihm die hoffnung neue zu machen. Die unglücklichen dieser art, welche dem abgrunde des Bettelstandes entrinnen, finden in den städten nur den stand der dienstbarkeit, oder traurige wohnungen, welche die meisten mechanischen künste erfordern, und sie haben die unannehmlichkeit, mit unbekanntem menschen zu leben, welche in den werkstätten geschwinde auf einander folgen. Welch ein schicksal!

80 Von dem Bettelstande in Frankreich.

Ehe wir sie also dem zwang überlassen, den stillen aufenthalt auf dem lande zu verlassen, laßt uns sie vielmehr daselbst festsetzen, indem wir für ihre bedürfnisse sorgen, indem wir einige manufakturen aufrichten, worinn man die tage nützlich anwenden, und schwache leute, denen alle schwere arbeit u. ersagt ist, gebrauchen kann. Bey großen unglücksfällen wird man in denselben gelegenheit finden, der dringenden nothdurft des augenblickes zu steuern.

B r i e f

des Herrn Brisson,

vom 12ten Weinmonat 1768.

Meine Herren!

In dem ersten theile Eurer Abhandlungen vom jahre 1763. in einer beschreibung des Kirchspiels Kerzerz wird gesagt, daß daselbst eine pflanze mit namen Ancolie, Aquilegia, (Nesselkraut), wachse, welche die Schaafse durch die fäulung der leber zugrund richtet. Man siehet solche in den anmerkungen dieser schrift als sehr gefährlich an, und glaubt, daß zur erhaltung der wollenthierse die zerstörung dieser pflanze etwas unumgänglich nöthiges sey.

Ich habe gelegenheit gehabt in verschiedenen provinzen Frankreichs die fäulung der leber in den Schaafsen zu untersuchen, welche durchgehends einer pflanze zugeschrieben wird, aber nicht dieser. Am gewöhnlichsten ist es eine der arten *Ranunculus* des Linnäi, *Polyandria*, *Polygynia*, 554. Allein nach etlichen untersuchungen, in welche ich mit verschiedenen gliedern unsrer ökon. gesellschaften darüber eingetreten bin, glaube ich gewiß zu seyn, daß diese fäulung der leber nicht durch eine pflanze, sondern durch ein thier, durch den Blutsauger, *Hirudo Limax*, verursachet werde.

Diese blutsauger leben an wasserreichen orten, wo die Ranunkeln, die *Aquilegia* &c. wachsen.

I. Stück 1769.

F

Diese

Diese art würmer, die wir (Douwes) Hahnenfuß, an andern orten aber Orves nennen, vermehren sich über die masse in dem eingeweide der Schaaf, die solche eingeschluckt haben. Insonderheit richten sie in der leber die meisten verheerungen an. Die substanz und der umfang dieses eingeweidens machen dasselbe zu einem bequemen ablagsorte aller unreinigkeiten des geblüts, dessen jederzeit eine grosse menge in derselben sich befindet.

Die vermehrung dieser würmer ist bisweilen übermäßig. Denn M. H. ihr werdet in den Ephemerides des Curieux de la Nature vom jahre 1765. sehen, daß man dieser würmer sogar in der leibesfrucht solcher Schaaf gefunden, die von diesen würmern äusserst angefüllet und davon gestorben waren.

Wenn sich die leber der Schaaf durch immer zunehmende verderbniß erhizet, so wird das thier immer durstiger. Es liebet den trunt, und vermehret seine innerlichen feinde unaufhörlich. Die wassersucht vermehret sich je mehr und mehr, und das thier verdirbet, wenn es nicht zeitlich geschlachtet wird. Das fleisch ist dabey nicht ungesund, aber ohne geschmack.

Wenn ihr, M. H. die natur dieser Würmer ergründen wollet, so laßt euch von dem ersten fleischer die warme leber eines verderbten Schaafes bringen. Laßt davon auf ein etwas laulichtes teller thun. Wenn man die weissen und verderbten theile zusammendrückt, so werden die würmer leicht daraus gezogen werden können.

werdet sie sich bewegen sehn. Werfet auf einige derselben zerstoßenes Salz; so fallen sie in merkliche zuckungen und zappeln. Bald darauf werden sie sterben; da indessen die andern sich immerfort eine zeitlang bewegen, wofern sie nur nicht gar erkalten.

Ich darf, M. H. gar wohl versichern, daß die blutsauger die einigen ursachen des übels sind, worüber Herr B* sich beklagt. Die Aquilegia und der Ranunculus zeigen nur die örter an, von welchen man die Schaafte entfernen muß, und die man auströlnen sollte.

Die erfahrung mit dem salze zeigt augenscheinlich, daß dieses ingredient ein kräftiges vorbauungs- und heilungsmittel für unsere wollenthiere wider diese würmer sey. Man kann überhaupt sagen, daß alle warme, trockene und gesalzene speisen für die Schaafte, Widder &c. &c. fürtrefflich seyen. Mit der größtesten vorsicht kann man sie nicht gänzlich davor verwahren, allein man vermindert die innere wirkung des übels, und hält die bösen folgen davon beynabe gänzlich ab.

Ich will hievon nichts weiters beyfügen. Wenn sie es aber verlangen, so kann ich mich darüber weiter herauslassen, weil dieses aus einer ältern weitläuftigern Abhandlung gezogen ist.



Auszug eines Briefs

vom 5ten Christmonat 1768.

Indem ich, Mein Herr! ihrer einladung entspreche, so erlauben Sie, daß ich die ehre habe, Ihnen eine beobachtung mitzutheilen, die ich in diesem jahre an meinen weinbergen gemacht, und wie ich mich derselben zufolge verhalten habe.

Von dem monate may an bis zu ende des septembers erblickt man in unsern weinbergen bey Lyon ein geflügeltes Insect von der familie der Coleopteres des Linnai, und von dem geschlechte der käfer (Scarabée). Es ist kleiner als eine gewöhnliche mühe, und hat alle äussern theile des leibs mit gold- und himmelblauer farbe bedeckt. Der bauer nennet es Piquebro; der naturkundiger Bêche; und andere kennen es nicht.

Es sticht das blatt bey dem (petiole), von diesem augenblick an geht kein saft mehr weiter hinauf. Das blatt stirbt sowohl als der grad, der bisweilen damit verknüpft ist. Dieses Insect kann durch eine ihm eigene kunst dem blatt eine schneckenform geben, davon die kreise sich sehr enge zusammenziehen, wenn das blatt verdorret. Das Insect scheint seine eyer in die verschiedenen falten dieses zusammengerolleten blatts auf gerathewohl zu werfen, als welche immer eines vom

vom andern entfernt, und 4 oder höchstens 5 an der zahl sind, oft aber weniger. Sie sind ohne ordnung gestellt, kleiner als die eyer des sendewurms, gelb, durchscheinend, leicht zu zerquetschen. Betrachtet man, daß diese brut nicht häufig ist, daß man vom monate may an bis in den september oft neue gestochene blätter antrifft, endlich, daß das thier, wie ich erfahren, ein sehr zähes leben hat, so wird man ohne zweifel daraus abnehmen, daß jedes derselben verschiedene bruten zeuget.

Die blätter, worinn die eyer sich befinden, bleiben an den stöcken hangen. Ohngefähr vierzehn tage, wenn das wetter schön ist, scheinen hinreichend zu seyn, um kleine, graulichte, schwarzköpfigte würmer aus diesen eyern ausgehn zu machen, welche sich auf den saamen werfen, er mag seyn, in welchem stande er will, und die sie ohne weitere rettung verzehren. Dem übel ist dennzumal nicht mehr zu helfen; und gewiß weiß unser volk kein anders mittel dagegen, als gebete zu dem himmel. Indessen ist offenbar, daß, wenn man sich bemühet, kinder in die weinberge abzuschicken, und ihnen für jeden kleinen korb voll solcher zusammengerolleter dörrer blätter eine belohnung zu verheissen, so könnte man diese würmer in ihrer geburt verbrennen. Denn wollte man sie zertraten, so würde man dieses schädliche Insekt damit nicht ganz vertilgen.

Ich habe in diesem Jahre desgleichen nachsuchungen in meinen Weinbergen anstellen lassen, und habe mich wohl dabei befunden, denn ich habe sehr viele Herbbrennen lassen, obwohl in diesem Jahre nicht zum Meisten dieser Würmer erschienen.

